

Soziale Arbeit an der Grenze

Wir – Studierende der Fachhochschule Potsdam im Studiengang Soziale Arbeit.

Das Projekt „*Professionalisierung der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten*“ wählten wir als unseren Schwerpunkt im fünften und sechsten Semester und schnell war klar, wir möchten an eine der EU-Außengrenzen fahren und uns ein eigenes Bild der sozialen Arbeit, deren Ausübenden und der generellen Situation zu machen. Der akute Hilfsbedarf in der Region der nordgriechischen Stadt Thessaloniki und der Kontakt zur Initiative „*Potsdam Konvoi*“, die zum dem Zeitpunkt der Entscheidung dort schon tätig war, führte zu dem Konsens an diesen Ort fahren zu wollen.

Die Idee, dass es in den sehr problembeladenen, vom griechischen Militär geführten Flüchtlingslagern, fast 2000 Kilometer von unserem gemütlichen Dasein entfernt, keine professionellen SozialarbeiterInnen geben könnte, ist uns nicht in den Sinn gekommen. Tatsächlich stellten wir uns vor, wie die Koordination der verschiedenen professionellen Hilfskräfte der einzelnen NGO's und anderer Organisationen zu einem administrativen Aufwand geworden ist, der die Zusammenarbeit verschiedener Angebote und Projekte womöglich verhindert.

Unsere naiven Vorstellungen sollten mit intensiver Vorbereitung und Recherchen schnell widerlegt werden. Die Menschen, die dort helfen und im wahrsten Sinne des Wortes *Soziale Arbeit* leisten, die mit den verschiedensten Intentionen, den unterschiedlichsten Herkunftsländern, Muttersprachen und Geschichten nach Thessaloniki gehen um ihre Kompetenzen zum Einsatz zu bringen, werden nicht mit Geld bezahlt. Ihre Fähigkeiten, freiwilligen Zeitinvestitionen und die bedingungslose Menschlichkeit werden eingebracht um in Zeiten der Not Hoffnung zu geben, Solidarität zu zeigen und Freude zu bereiten.

Während der Vorbereitungsphase im Dezember haben wir uns der Aktion „*Liebe im Karton*“ der Initiative „*Potsdam-Konvoi*“ angeschlossen. Ziel war es, kleine Pakete, gefüllt mit Büchern, Kleidung, Spielen und Spielzeug, kurz vor Weihnachten nach Thessaloniki zu bringen. Wir hatten die Hoffnung mit diesen Aufmerksamkeiten, den Frauen und Kindern, die immer noch verzweifelt versuchten ihren Familien über die Grenze folgen zu können, den einsamen Zurückgebliebenen oder den Geschwistern, die nicht wissen wo deren Eltern sind, eine Freude zu machen. Wie viel Spaß und Glück wir damit bereiteten, durften wir auf unserer Reise mit eigenen Augen sehen. Hilfe zu geben und lachende Gesichter als Antwort zu bekommen, spornt an. Jeden Tag aufs Neue. Über den Verteiler der Fachhochschule versandten Spendenaufruf erfuhren wir unerwartet großzügige finanzielle Unterstützungen, die wir vor Ort, als direkte und sinnvolle Soforthilfe einsetzten. Allen SpenderInnen, dem Studentenwerk Potsdam, dem DBSH, dem Asta, dem Verein der Freunde und Förderer der FHP, dem Studierendenrat, dem Verein Bantadores, und der Fachhochschule Potsdam selbst, verdanken wir die erfolgreiche Teilhabe der sozialen Arbeit an der Grenze an konkreten, sofortigen und nachhaltigen Hilfsleistungen. Die einzelnen Reisekosten trugen wir, bis auf einen Zuschuss des Fachbereichs, privat.

Als wir Ende Februar, nach langer Planung und Kommunikation, in das Flugzeug stiegen und wussten, die Bilder in unseren Köpfen würden endlich Farbe bekommen, konnte es niemand mehr erwarten mit dem ersten Einsatz loszulegen. Zwischen Theorie und Praxis lag noch die abenteuerliche Fahrt zu unserer Wohnung im bergigen Stadtteil Sykies, dessen Straßenführung sich als originell erwies und Parkverbote aufgrund der Enge eher als Empfehlung verstanden wurden. Nachdem wir uns dieser selbstverständlich nicht widersetzten, unser Gepäck in der Mietwohnung ablegten und durchatmeten ging es los.

Die Arbeit von und mit Diane

Rund um Thessaloniki gibt es verschiedene Zeltcamps, die nach der Schließung des wilden Camps Idomeni an der Grenze zu Mazedonien im Mai 2016 gegründet wurden und vom griechischen Militär geführt werden. Seit dem heftigen Kälteeinbruch im Spätherbst 2016 werden die Menschen in Wohnungen und Hotelanlagen umgesiedelt. Diese befinden sich häufig außerhalb des Stadtgebietes, verfügen über keinerlei Einrichtung und sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur schlecht zu erreichen. Die Geflüchteten bekommen Wertgutscheine, mit denen sie das Nötigste zum Leben kaufen können. Kleidung, Schuhe, Hygieneprodukte oder besondere Sachen wie Schulranzen müssen aus Spenden gedeckt werden. Das Camp Kalochori lag in einem heruntergekommenen Gewerbegebiet vor Thessaloniki. Dort waren größtenteils kurdische Familien aus Syrien in Zelten und in einer Lagerhalle untergebracht, mit schlechtem, vitaminarmen und wenig frischem Essen. Als beim ersten Gewitter das Wasser vom Dach der Lagerhalle durch die Zelte lief und alles überschwemmte, war Diane gerade aus den USA für eigentlich geplante zwei bis drei Wochen vor Ort. Ihr Plan, ein wenig zu arbeiten und hauptsächlich Urlaub zu machen wurde mit ihrem großartigen spontanen Engagement unverzüglich beiseitegelegt. Sie brachte Freiwillige unter den Geflüchteten und Baumaterialien zusammen um in kürzester Zeit Regenwasserkanäle zu errichten, die solche Vorfälle in Zukunft verhindern sollten. Mit Hilfe von weiteren Geflüchteten initiierte sie eine öffentliche Küche in dem Ort Kalochori und schaffte damit eine Begegnungsstätte für Einheimische und Campbewohner, für Freiwillige und Schutzsuchende.

Indem sich Diane das Vertrauen der Militärführung erwarb, nahm sie eine enorm wichtige Funktion als Vermittlerin und Ansprechpartnerin beider Seiten ein und baute intensive Beziehungen zu den verschiedenen Familien, Hilfsorganisationen und anderen Teilnehmern des Konstrukts dieses Flüchtlingslagers auf. Hinter dem Stigma „Geflüchteter“ stand für Diane immer der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Emotionen, seiner Würde und seiner Geschichte. Der Mensch, der unbedingt versorgt werden muss und dem während schlimmster Kälteeinbrüche im Winter nicht rechtzeitig wärmende und überlebensnotwendige Kleidung gebracht werden konnte. Die Kinder, für die sie den „*Birthday Club*“ gründete, damit Jedes zum Geburtstag einen individuell gebackenen Kuchen von verkleideten Freiwilligen gebracht bekommt. Die Menschen, die mit ungeplanten Spontanpartys für kurze Zeit von ihrem Alltag aus Not und Warten abgelenkt werden. Der Mensch, der ärztliche Versorgung braucht. Der Mensch, dem es hinter seinem Stigma so schwer fällt weiter zu leben.



Wir lernten Diane kennen, als viele der Campbewohner schon in Wohnungen und Hotelanlagen rund um Thessaloniki untergebracht waren. Sie versuchte weiterhin in Kontakt zu bleiben, sie zu versorgen, Arzttermine zu organisieren und Lebensmittel auszuliefern. Täglich fuhr sie hunderte Kilometer und war um jede Tages- und Nachtzeit zu erreichen. Anfragen unsererseits beantwortete sie auch mitten in der Nacht, obwohl sie gerade eine Lungenentzündung hinter sich hatte und ständig übermüdet und erschöpft war. Ihre soziale Arbeit hatte die Grenze überschritten, wie die so viele Anderer auch. *Ohne mich geht es nicht*. Das Gefühl helfen zu müssen siegt über eine vernünftige Abgrenzung und wir wünschen diesem wunderbaren Menschen, dass sie ihre innere Grenze der Sozialen Arbeit an der Grenze wieder für sich zu ziehen lernt.

Soulfood Kitchen

Nicht jeder Mensch auf der Flucht wird automatisch in ein Flüchtlingscamp gelassen und nicht jeder dem es zustünde traut sich dort, aus Angst vor Abschiebung, zu registrieren. Sie kommen in Parks oder im Keller einer großen, verlassenen Bauruine unter.

Abandoned buildings for abandoned people.

Diese Menschen sind obdachlos und genauso auf Hilfe angewiesen wie auch die Geflüchteten in den Lagern. Sie haben Hunger und wollen nicht allein sein. Die Soulfood Kitchen am Rande der Stadt, angebaut an ein Warehouse in einem heruntergekommenen Gewerbegebiet soll genau das vermeiden und ein Treffpunkt für besondere und von besonderen Menschen sein. Gegründet wurde diese von einer Slowenin und einem Briten und jeden Tag kommen Freiwillige zum Vorbereiten, Schälen, Schneiden, Kochen und Putzen vorbei. Sie stehen an großen Edelstahltischen, hören Musik und erzählen sich ihre Geschichten. Viele waren schon mehrmals hier; in den Semesterferien oder in ihrer Urlaubszeit. Auf Hygiene wird enorm Wert gelegt: Alle tragen Gummihandschuhe und eine Kopfbedeckung und was auf den Boden fällt muss weggeschmissen werden. *Verarbeite nichts, was du nicht selber essen würdest* ist die Devise und es beeindruckt, wie kompromisslos auch hier der Respekt vor den zu versorgenden Menschen umgesetzt wird. Das frische, fertige Essen wird in Portionsschälchen abgepackt und an drei verschiedenen Orten in Thessaloniki an die Obdachlosen, mit Fluchthintergrund und ohne, an Jung und Alt verteilt.

Der alte Van, mit dem die Freiwilligen rumfahren und der ihnen die Möglichkeit gab, dass Essen effizient zu verteilen wurde zu einem unverzichtbaren Werkzeug. Als klar war, dass dieser in absehbarer Zeit zusammenbrechen würde, waren wir glücklich, einen Teil der Spendengelder für die Versicherungskosten eines Jahres für einen neu gespendeten Van verwenden zu können.

Eine Geschichte

Er hatte Glück und verliebte sich in das Mädchen, welches seine Großmutter ihm zum Heiraten aussuchte. Vor der Hochzeit wollte er noch sein Textilgeschäft in Aleppo zum Laufen bringen und sich endlich ein eigenes Auto kaufen. Für ihn und seine Zukünftige seit vier Jahren. Im November kaufte er sich Eins, im Dezember verschickten sie die Einladungen, im Januar löschte eine Fassbombe sie und ihre ganze Familie aus.

Alles ist besser als nichts zu tun zu haben und zu grübeln, sagt er.

Er spielt im „*Birthday Club*“ den begeisterten Spaßvogel Tweety, er ist in der Soulfood Kitchen aktiv, kochte jeden Tag in der Küche des Camps und hat die Begegnungsstätte im Dorf Kalochori mit aufgebaut.

Nachdem er nun schon seit mehr als 12 Monaten in Thessaloniki festsitzt und auf seine Relocation in Europa hofft, kann er es kaum erwarten sein Leben wieder in die Hand zu nehmen. Am liebsten in Spanien.

Er heißt Nour und ist im Februar 2016 aus Syrien geflohen.

Rob's Warehouse

Die Arbeit mit Diane und der Soulfood Kitchen waren aber nicht alles. Ein weiterer „Dreh- und Angelpunkt“ unserer Projektfahr war die gemeinsame Arbeit im und mit dem *Warehouse*. Das Warehouse ist, wie der Name es schon fast verrät, ein riesiges Lagerhaus im Gewerbegebiet von Thessaloniki, knapp 30 Minuten vom Zentrum und nur grob 10 Minuten von der Soulfood Kitchen entfernt. Das Warehouse wurde von Robbie, einem aus Kroatien stammenden Freiwilligen, privat angemietet. Er selbst, ein Hüne von Mann, war im Kroatienkrieg gewesen. Nun ist er mal in Thessaloniki, mal auf Lesbos und organisiert viel für die Refugearbeit an beiden Orten. So hat er auch beispielsweise Mouayad, einen jungen Refugee aus Syrien, von Lesbos mit nach Thessaloniki gebracht, um ihn hier im Warehouse Arbeit zu geben und ihn so vor der Monotonie und Hilfslosigkeit des Abwartens zu retten, derer so viele Geflüchtete ausgeliefert sind. Von sozialer Arbeit hält er nichts, er will nur den Menschen helfen – sich selbst unbewusst dessen, dass er selbst soziale Arbeit in Reinform leistet.

Das Warehouse dient in Thessaloniki als zentrales Lager für Klamotten, Medizin, Hygieneartikel, Schuhe, Kinderwagen, Küchenutensilien und vieles weitere. Nur durch Spenden und Volunteers wurde das Warehouse Stück für Stück ausgebaut und umfunktioniert, so dass eine Art Lagersystem entworfen wurde. Dort kamen all die Spenden an, von all den großzügigen Spendern auf der Welt, die Ihre Güter nach Thessaloniki geschickt haben – was bedeutet, dass dort tagtäglich Unmengen an Kartons geöffnet und neu sortiert werden müssen, um so einen Überblick zu erhalten, was da ist und genutzt werden kann. Ein normaler Tag bestand darin, morgens um etwa neun oder zehn am Warehouse aufzuschlagen und dort gemeinsam mit den momentanen Volunteers, welche sich gerade

in Thessaloniki aufhalten und Ihre freie Zeit für die Refugearbeit zur Verfügung stellen und im Warehouse angebunden sind, zu Frühstück und dann den Tag mit dem Sortieren zu starten. Das klingt zu Anfang vielleicht etwas eintönig und langweilig, ist aber die Grundlage für den größten Nutzen der Freiwilligenarbeit für Refugees in und um Thessaloniki. Nur durch das Sortieren und passenden Lagern von Klamotten und, Schuhen, Hygieneartikel und vieles mehr, ist es möglich, gezielt „Carepakete“ für verschiedene Camps um Thessaloniki zu



packen und diese dann auszuliefern – ohne diese Vorarbeit wäre die Versorgung der einzelnen Camps mehr oder weniger unmöglich, da der Zeitaufwand riesig ist, die einzelnen Kisten vorher zu durchforsten und auszusortieren. Dadurch das dies gemacht wurde, konnten jederzeit gezielt dringend gebrauchte Güter rausgesucht und in Vans beladen werden, was eine zeitnahe Notversorgung begünstigt.

Neben der ganzen Organisation von der Verteilung von Gütern in die verschiedenen Camps oder Wohnungssiedlungen, in denen Refugees untergebracht wurden, gab es auch den Warehouse eigenen *Shop*! Der Shop war eine Idee von den dort arbeitenden Volunteers, die in einer kleinen Ecke des Warehouses, mit improvisierten Kleiderstangen, Regalen aus gestapelten Kisten und ein wenig Fantasie, einen eigenen kleinen Klamottenladen aufgebaut haben. Dort gab es dann eine geordnete Auswahl an verschiedenen Klamotten, Hygieneartikeln, Spielzeuge für die Kinder, Schuhe und anderen alltäglichen Krimskrams – täglich wurden dann ein bis zwei Familien aus Thessaloniki mit dem Auto zum Warehouse gebracht, wo diese sich dann selbst für sich und ihre Familie Klamotten aussuchen konnten, die diese brauchten oder einfach als schön empfanden. Ziel war es, den Refugees ein Stück mehr Autonomie zu geben. Sich selbst aussuchen zu können, was man tragen möchte, was man schön findet oder was man vielleicht gebrauchen kann – all das, klingt für uns vielleicht Selbstverständlich. Viele dieser Familien harren aber seit Monaten in

verschiedenen Camps und Unterbringungen aus und können kaum oder gar nicht mitbestimmen, was an Klamotten zu tragen ist, geschweige denn was mit Ihnen passiert. So war es immer schön zu sehen, wenn eine neue Familie gekommen war und am Ende meist glücklich und mit vielen neuen Tüten, dass Warehouse verlassen konnte.

Der Fakt, dass der Name *Rob's Warehouse* mehr oder weniger allein in und um Thessaloniki bekannt ist, zeigt, was für eine wichtige Funktion das Lagerhaus als solches für die ganze Arbeit mit Geflüchteten in Thessaloniki hat.

Die Bereitschaft von Leuten wie Rob, Jana oder Raul, alles Volunteers die nicht nur tagsüber Ihre Zeit im Warehouse verbracht haben, sondern dort auch schlafen, ist bemerkenswert – der Verzicht von jeglichem eigenen Komfort, Ruhe und Erholung und das teilweise über Wochen und Monate, um den Mitmenschen in Not zu helfen, hat schon etwas Selbstloses – auch wenn keiner von ihnen, der Natur der Selbstlosigkeit entsprechend, das je so sehen würde.

Die IHA und die Thermopylen

Das Warehouse hatte aber auch noch eine andere Funktion – die IHA, also die *Intereuropean Human Aid Association*, eine deutsche Organisation aus München, nutzt das Warehouse als Ausgangspunkt für ihre Volunteerarbeit in Thessaloniki. Die IHA setzt sich hierfür gezielt für freiwillig koordinierte Hilfsaktionen ein, so dass Hilfe in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung, Schlafsäcke, Zelte, Notstrom-Aggregate und vieles mehr, gezielt da ankommt, wo die Politik versagt hat und die Hilfe für den Menschen gebraucht wird. So war es ein passender Ort für die IHA und deren Volunteers, Rob's Warehouse als kleine Basis zu nutzen, um von dort aus zu agieren. Ein passendes Beispiel für die Arbeit der IHA ist die Fahrt in das Camp bei Thermopylae.

Thermopylae ist ein geschichtsträchtiger Ort, hatte dort doch die allseits bekannte Schlacht zwischen den Spartanern und dem persischen Heer unter König Xerxes I. stattgefunden – heute ist davon nur noch ein kleines Denkmal zu Ehren Leonidas I. übriggeblieben und eine Infotafel. Schaut man vom Denkmal 600 Meter nach links, sieht man erneut ein Camp – diesmal allerdings keine Zelte von Soldaten wie vor ca. 2500 Jahren, sondern ein Camp für Geflüchtete in Thermopylae, deren einzige Verbindung zum Krieg derer ist, dass sie vor eben jenem geflüchtet sind.

Doch bevor wir dort ankommen, stand zuerst eine knapp vierstündige Fahrt an, um die rund 300 Kilometer mit einem bis zum letzten Zentimeter vollgepackten Van hinter uns zu bringen. Abfahrtszeit: sechs Uhr morgens – wer helfen will, muss also auch früh aufstehen können.

Dort angekommen ist das Camp selbst ist eine Ansiedlung aus freistehenden Zelten und einer ehemaligen kleinen Jugendherberge, deren Zimmer knapp fünf Quadratmeter groß sind und jeweils mit einem Stockbett für zwei Personen ausgestattet ist. Plan der Reise war es, dringend gebrauchte Klamotten und grundlegende Utensilien wie Waschpulver, Decken und Schuhe in das

Camp zu bringen, da es dort an diesen Sachen schon länger gefehlt hat. Die Hilfe vom Staat ist marginal und für all solche „Luxusgüter“ müssen die freiwilligen Organisationen eingreifen, um einen minimalen Lebensstandard zu ermöglichen. Die Bewohner des Camps waren, anders als in den meisten kleinen Wohnungen in Thessaloniki, keine Familien, sondern junge Männer, die sehr dezentral untergebracht wurden und teilweise schon längst die Hoffnung aufgegeben haben, die Europäische Grenze weiter als bis zu Griechenland hinter sich zu lassen. Wie so typisch für die



Gastfreundschaft der meisten Refugees, denen wir in Griechenland begegneten, wurden wir nach dem Ausladen direkt zum Chai-Trinken eingeladen und so fanden wir uns kurze Zeit später in einem der kleinen Jugendherberge Zimmer wieder – eng an eng sitzend, da der Platz schon kaum für die zwei dort wohnenden, Djadi und Sharif, ausreichte. Djadi erzählte mir, dass er eigentlich schon in Deutschland war, er aber seine Familie, also seine Frau und seine zwei Kinder, nicht nach Deutschland holen konnte, da es ewig dauert, bis ein Antrag auf Familiennachzug bearbeitet wird. Deshalb ist er zurück nach Griechenland gekommen, um von dort aus weiter nach Athen zu gelangen und im dortigen Camp bei seiner Frau zu bleiben und erneut zu versuchen, gemeinsam nach Deutschland zu kommen. Da er selbst ohne Papiere kein Flug buchen kann, ist er über verschiedene Schlepperwege in Thessaloniki gelandet und wartet jetzt darauf, einen Weg nach Athen zu finden – wann und wie, weiß er selber nicht. Man kann sich nur schwer vorstellen wie schwer die Last auf den Schultern sein muss, die die Geflüchtete mit sich herumtragen müssen und trotz allem nicht verbittert reagieren, sondern sich an das kleinste und letzte Stück Hoffnung festhalten. Bei Sharif ist es nicht anders, er würde ebenfalls gerne nach Deutschland, da sein kleiner Bruder, gerade erst 16 Jahre alt, bereits in Bonn ist. Nach dem Chai fragt er, ob Frau Merkel die Grenzen noch einmal aufmacht – die traurige Antwort ist: Nein, wohl eher nicht.

Fazit

Es war anstrengend, wir haben viel gearbeitet und wenig geschlafen, es war bewegend, manchmal traurig und schockierend, aber auch lustig und schön. Es ist eine Erfahrung, die niemand von uns mehr entbehren möchte. Wir haben Menschen kennengelernt und Geschichten gehört, die wir nicht vergessen werden. So gut man auch Bescheid wusste oder informiert war, die nackte Wahrheit und Realität fühlt sich immer noch anders an und hinterlässt ihre Spuren – was auch etwas Gutes heißen mag.

Einige von uns wollen nach dem Studium wiederkommen, andere sich eine Arbeit im Bereich der Flüchtlingshilfe suchen. Wir haben gesehen, wie schwierig es ist, Hilfe und Hilfsgüter vor Ort zu koordinieren und gezielt und nachhaltig zu handeln. Wir haben auch gemerkt, wie schwierig es ist, mit seinen Gefühlen und dem spontanen Bedürfnis umzugehen, Menschen in Notsituationen sofort helfen zu wollen.

Die kurze Zeit die wir gemeinsam in Thessaloniki verbracht haben, fühlte sich noch einmal besonders kurz an – vom ersten Augenblick an, war man in einem stetigen Strom an Eindrücken und Geschehnissen verwickelt, der einen früh morgens packte und beim Einschlafen nur langsam nachließ, bevor er erneut Fahrt aufnahm.

Was wir aber auch gesehen haben, ist wie leicht man einen Unterschied machen kann. Einen Unterschied machen, in dem man aktiv wird, selbst im kleinsten aller Maßstäbe, kann die Initiative für jemand anderem, der auf Hilfe angewiesen ist, die Welt bedeuten.

„Die Unmenschlichkeit, die einem anderen angetan wird, zerstört die Menschlichkeit in mir.“ Ich wiederhole die Erkenntnis von Kant und mache sie mir zu eigen. Jeder von uns trägt den kategorischen Imperativ in sich. Er ist der Motor der weltweiten Zivilgesellschaft.“ (Jean Ziegler)
Das ist wohl das Schönste, was ich persönlich von dieser Reise mitgenommen habe, die Hoffnung auf eine weltumspannende Zivilgesellschaft, die an Orte geht, an denen Hilfe nötig ist und dort ihre Werte, ihre Menschlichkeit hochhält.

Quasi das positive Gesicht der Globalisierung – warum denn auch nicht?

Unterstützt durch zahlreiche PrivatspenderInnen sowie

